Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein**

Band (Jahr): **9 (1931)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 6 Mariastein, Dezember 1931 9. Jahrgang

Heil und Segen im Herrn

entbietet auf
Weihnachten und Neujahr allen Abonnenten und Lesern der „Glocken von Mariastein", sowie allen Mitarbeitern und Fördern derselben

Die Redaktion

Gottesdienst-Ordnung

24. Dez.: Vigil von Weihnachten. Kirchlich gebotener Fast- u. Abstinenztag. Von abends 5 Uhr an ist beides aufgehoben. (S. C. Concilii 28. Juli 1930.) 8.30 Uhr ist Amt in der Gnadenkapelle.

25. Dez.: Hochheiliges Weihnachtsfest. (Weil dasselbe auf einen Freitag fällt, ist der Fleischgenuß gestattet.) Der Nachtgottesdienst findet nicht um 12 Uhr, sondern erst um 2 Uhr statt mit kurzer Predigt und dem Engelamt in der Basilika. Nach demselben ist Gelegenheit zur hl. Beicht in der Basilika, während in der Gnadenkapelle sofort die hl. Messen beginnen. Daselbst wird auch nach jeder hl. Messe die hl. Kommunion ausgeteilt. Um 6.30 Uhr ist in der Gnadenkapelle das Hirtenamt und um 8 Uhr die letzte hl. Messe. 9.30 Uhr: levitiertes Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

26. Dez.: Fest des hl. Stephanus, Martyrers. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika. Nach demselben wird Wein zu Ehren des hl. Stephanus gesegnet und den Gläubigen an der Kommunionbank ausgeteilt.

27. Dez.: Sonntag und Fest des hl. Johannes, Ap. u. Evgst. Evangelium vom Liebes-Jünger Jesu. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nach demselben wird Wein zu Ehren des hl. Johannes gesegnet und den Gläubigen ausgeteilt.

28. Dez.: Fest der unschuldigen Kinder, Martyrer. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

31. Dez.: Fest des hl. Sylvester, Papstes. Abends 6 Uhr: Aussetzung des Allerheiligsten, Te Deum zum Dank für die während des Jahres empfangenen Wohltaten und Segen. Unterdessen feierliches Glockengeläute als Abschluß des alten Jahres.

1. Jan.: Fest der Beschneidung Christi und zugleich Neujahrstag. (Fleischgenuß gestattet.) Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr:. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

3. Jan.: Sonntag nach Neujahr und Fest des hlgst. Namens Jesu. Evangelium vom Namen Jesu. Gottesdienst wie am 1. Januar.

6. Jan.: Fest der Erscheinung des Herrn oder Drei-König. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

10. Jan.: 1. Sonntag nach der Erscheinung. Evangelium vom 12-jährigen Jesus im Tempel. Gottesdienst wie am 1. Januar.

15. Jan.: Fest des hl. Maurus, Abtes und Schüler des hl. Benediktus. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika. Bei würdigem Sakramentenempfang kann an diesem Tage in Mariastein ein vollkommener Ablaß gewonnen werden.

17. Jan.: 2. Sonntag nach der Erscheinung. Evangelium von der Hochzeit zu Kana. Gottesdienst wie am 1. Januar.

20. Jan.: Fest des hl. Sebastian, Martyrers und Patrons gegen Seuchen u. Pest. Um 7 Uhr ist am Sebastians-Altar ein Amt.

Eine Weihnachtsbetrachtung des hl. Anselm

Aus der hochheiligen Geburt und Kindheit unseres Heilandes fließt zu uns eine Ueberfülle von Lust, Liebe und Gewinn. Von Lust, weil so freudvoll, — von Liebe, weil so leidvoll, — von Gewinn, weil so bedeutungsvoll.

Was ist denn lustvoller, als in Menschengestalt den zu sehen, von dem wir wissen, daß er der Schöpfer des Menschen ist. Wodurch gewänne wohl der Mensch mehr Liebe, als wenn er klaren Auges sieht, wie in unserem Herrn Jesus Christus, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, auf eine unaussprechlich wunderbare Weise der Ewige einen Anfang nimmt und der Hocherhabene sich klein macht?

Im Schoße der Mutter wird der empfangen, der immerdar im Herzen des Vaters ist. Ohne Mutter ist er seit ewig gezeugt, vom Vater, ohne Vater wird er geboren in der Zeit von der Mutter. In Windeln wird er gehüllt, der die Erde bekleidet mit Bäumen und Sträuchern, den Himmel mit Lichtern schmückt, das Meer mit Fischen bevölkert. Den die Himmel nicht fassen können, der liegt in der engen Krippe und wird gelabt von der Milch der Mutter.

Er wächst an Weisheit, er, dessen Weisheit ohne Anfang und ohne Ende, der Gottvaters Weisheit selber ist. Er wächst an Alter, er, dessen Ewigkeit nicht größer und nicht kleiner wird. Er wächst an Gnade, er, der jeglicher Gnade Urheber, Bewährer und Belohner ist. Den Eltern ist er untertan, er, den jedes Geschöpf anbetet, dem jedes Knie sich beugt.

Darf ich noch mehr hinzufügen.

Er wird getauft — der Herr vom Knecht, Gott vom Menschen, der König vom Soldaten! Vom Teufel wird er versucht, er, dem die Engel dienen.

Er — die Speise — hungert.
Er — die Quelle — dürstet.
Er — der Weg — wird müde.
Er — der Hohe — wird gebeugt.
Er — der Held — wird schwach.
Er — der Starke — ermattet.
Er — der Herrliche — wird geschmäht.
Er — der Jubel — trauert.
Er — die Freude ist schmerzgebeugt.
Er — der Erlauchte — wird gedemütigt.
Er — das Leben — stirbt.

Guter Jesus, wie süß bist du dem Herzen, das an dich denkt und dich liebt!

Ich weiß wahrhaftig nicht und kann es nicht recht begreifen, woher es kommt, daß du Fleisch bist, als darum, daß du das Wort bist; süßer darum, daß demütig, als darum, daß du erhaben bist. Schafft es doch dem, der liebend an dich denkt, weit mehr Wonne, wenn er betrachtet, wie du geboren worden in der Zeit von der Jungfrau-Mutter, als wenn er betrachtet, wie du gezeugt worden bist vom Vater, glanzumstrahlt vor dem Morgenstern. Wonniger ist es, zu betrachten, wie du dich selbst entäußertest und Knechtsgestalt annahmst, als zu betrachten, daß du in der Gottnatur Gott gleich bist. Dich zu betrachten, wie du vor den Juden

am Holze stirbst, gibt süßeren Trost, als dich zu betrachten, wie du über die Engel herrschest im Himmel. Süßer ist, zu betrachten, wie du als Mensch Menschliches ertragen, denn als Gott Göttliches getan hast. Süßer ist, zu betrachten, wie du die Verlorengegangenen erlöst hast, als wie du die Nichtseienden geschaffen hast.

All dies bringt zum Keimen und mehr und mehr zum Wachsen:
Jubel, Zuversicht, Trost, Minne und Sehnsucht!

(Aus Betrachtungen des hl. Anselm,
deutsch von B. Barth u. A. Hug, O. S. B.)

WEIHNACHTEN

Welch' ein Singen und Klingen
allüberall,
Die Glocken verkünden's
mit lautem Schall:
O, Christenheit, s'ist Weihnacht heut.

Wer möchte nicht folgen
Solch freudigem Klang?
Wer nicht sich vereinen
wohl mit dem Gesang:
O, Christenheit, s'ist Weihnacht heut.

Ihr Menschen vergesset nun
den Jammer und Schmerz,
Verschliesset der Freude
nicht länger das Herz.
Denn, Christenheit, s'ist Weihnacht heut.

Singt alle vereint
mit des Himmels Heer:
Dem Herrn, unserm Gotte,
sei Lob und Ehr'
Denn Christenheit, s'ist Weihnacht heut.

R. V.

Maria wickelt ihr Kind in Windeln – Kleiderfragen und Nacktkultur

Schlicht und einfach erzählt uns der Evangelist Lukas die Geburt des göttlichen Weltheilandes. Im Weihnachts-Evangelium von der Mitternachtsmesse kann jeder den Text nachlesen. Unter anderm heißt es dort: „Maria wickelte ihren einzig geborenen Sohn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.“ (Luk. 2, 7.) Diese Worte sind bei tieferem Erfassen von großer Bedeutung. Der zarte Leib des göttlichen Jesuskindes wird keine Minute verwöhnt oder verweichlicht durch sinnliches Sichgehenlassen oder Sichauslebenlassen. Jesu Leib ist Opferleib und so wird er auch vom ersten Augenblick des Erdenlebens erzogen und gewöhnt an Opfer und Entbehrung, an Abhärtung und Abtötung. Denk, lieber Leser, an die dumpfe Luft im kalten Stall, die harte Krippe mit dem rohen Stroh. Dazu wird Jesu Leib im zartesten Kindesalter einer zügellosen Freiheit entzogen, er wird schamhaft gekleidet, aber ohne Zweifel nicht bloß als Kind in der Wiege zu Bethlehem oder auf der Flucht nach Aegypten und im Häuschen zu Nazareth, sondern auch zum Knaben und Jüngling und Mann herangewachsen: im Tempel zu Jerusalem, bei der Arbeit als Zimmermannssohn, zur Zeit der Nachtruhe, während seines Fastens in der Wüste, auf der Hochzeit zu Kana und andern Gastmälern, auf den Landreisen und Seefahrten, bei öffentlicher Lehrtätigkeit und stillen Krankenbesuchen, bei der Verklärung auf Tabor, wo seine Kleider weiß waren, wie der Schnee, bei der Feier des Abendmahles, wo er bei der Fußwaschung sein Obergewand ablegte, in der Todesangst im Oelgarten und auf dem schmerzlichen Kreuzweg. Ja gleich nach der Abnahme vom Kreuz wurde der Leichnam Jesu in feine Leinwand gewickelt. So verlangte es die Ehrfurcht und Hochachtung selbst vor dem toten Leib.

Nur bei der Geißelung und Kreuzigung wurden Jesus die Kleider abgerissen bis aufs Lendentuch. Warum ließ da der göttliche Heiland seinen jungfräulichen Leib entblößen und nackt den gaffenden Blicken einer neugierigen Volksmenge sich aussetzen? Warum trug er diese furchtbare Qual und Pein? Jesus ist Sühnopfer für die Sünden der Menschen und so opfert er diese harte Buße, dieses entsetzliche Leiden auf für die Sünden der Unschamhaftigkeit, für die Aergernisse der unsittlichen Kleidermode. Jesus, der Unschuldige und Reine sühnt für die Schuldigen und Unreinen.

Jesus ist Heiland der Welt. Er will vor allem heilen die Wunden der Seele, welche uns die Sünden geschlagen haben. Eine der tiefsten und brennendsten Wunden aber ist die böse Begierlichkeit, die Fleischeslust. Wie man nun eine klaffende Wunde sorgfältig auswascht und verbindet mit reinigenden und heilenden Stoffen, also zudeckt gegen Staub und jeden schädlichen Einfluß von außen, so hat der Heiland seinen zarten, zwar unverwundeten, aber leicht verletzbaren Leib einwickeln, zudecken lassen. Warum? Uns zur Lehr und Wehr, als wollte er uns betreffs Kleidung sagen, schauet auf mich; ich gebe euch auch diesbezüglich das Beispiel, damit auch ihr so tuet, wie ich getan habe. Ihr sollt euch jederzeit und überall schamhaft kleiden, um die durch die Sünde geschlagene Wunde nicht noch mehr aufzureißen, sondern zu reinigen und zu heilen.

Gott hatte zwar schon im Paradiese seinen Willen betreffs Kleidung klar und deutlich ausgesprochen. Die hl. Schrift erzählt: Nachdem Adam und Eva gesündigt, wurden beider Augen aufgetan und sie erkannten, daß sie nackt waren. Da flochten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen. (Gen. 3, 7.) Das natürliche Schamgefühl, das ihnen blutrot ins Angesicht stieg, hatte sie von selbst dazu bewogen, sich zu bekleiden. Sie schämten sich, nackt herumzulaufen und so jemand unter die Augen zu treten. Umsomehr, als sie die Stimme Gottes hörten. Gleich folgte ein scharfes Verhör über das Vorgefallene. Und nachdem Gott ihnen die Folgen und Strafen der Sünde an Menschen und Vieh, an der Natur und deren Elementen geschildert hatte, machte er selbst Adam und Eva, seinem Weibe, „Gewänder von Tierfellen und bekleidete sie damit." (Gen. 3, 21.) Warum hat denn der Herrgott das erste Menschenpaar, das doch vorläufig niemand Aergernis geben konnte, nicht nackt herumlaufen lassen? Sie waren doch gesundheitlich stärker und gegen schädliche Einflüsse der Natur widerstandsfähiger als wir. Und doch gibt der Herrgott die Nackt-Kultur nicht zu, sondern kleidet die Menschen selbst ein und zwar nicht mit feinen Spinngeweben, sondern mit schweren Tierfellen. Warum denn das? Zum Schutz der leiblichen und seelischen Gesundheit. Leib und Seele sind durch die Sünde schwer verwundet und geschädigt worden. Der Leib muß nun geschützt werden vor dem vorzeitigen Zusammenbruch seiner Kräfte. Doch über aller Leibespflege steht die Seelenkultur. Eines nur ist notwendig, rette deine unsterbliche Seele, die im Kampf liegt mit dem bösen Fleisch. Vor der Sünde führte der Geist ohne geringste Schwierigkeit die Herrschaft über den Leib. Seit der Sünde aber macht der Leib ihm dieses Vorrecht streitig. „Ein Kampf ist das Leben des Menschen auf Erden", sagte schon Job 7, 1; ja, ein Kampf der Natur gegen die Gnade, ein Kampf des sterblichen Fleisches gegen die unsterbliche Seele, ein Kampf des Geistes der Bosheit und bösen Begierlichkeit gegen den Geist der Heiligkeit und der keuschen Liebe. Um den Stachel des bösen Fleisches nicht noch absichtlich zu reizen, soll der Mensch seinen zur Sinnlichkeit geneigten Leib verhüllen, bedecken, bekleiden, soweit der Seele Schaden erwachsen könnte.

Wie ernst es der Herrgott mit der Bekleidung nimmt, selbst wenn es der verweichlichten Menschennatur nicht zusagt und Opfer kostet, wird dem Verständigen aus der Bekleidungsart klar. Der Schöpfer kleidete die Menschen mit Tierfellen, also mit groben und schweren Kleidern, mit Bußkleidern. Damit wollte er ihnen offenkundig die strenge Pflicht, Buße zu tun für begangene Sünden, einschärfen, so wie er ihnen die Arbeit als Buße auferlegt und gesprochen hat: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist." (Gen. 3, 19.) Wir dürfen nicht vergessen, daß wir durch die Sünde die Gnade und das Paradies verloren haben und nur durch Reue und Buße Gottes Gnade und das himmlische Paradies wieder erlangen können. Das Kleid ist nach dem Gesagten ein Schutzmittel für Leib und Seele und ein ernster Bußprediger.

Leider haben die Menschen der Urzeit in grober Weise sich über diese Mahnungen hinweggesetzt, sich in ihren Gelüsten gehen lassen, sich ausgelebt, dem bösen Fleisch die Herrschaft überlassen, so zwar daß es Gott reute, den Menschen erschaffen zu haben. Da kam die Sündflut und vertilgte das ganze Menschengeschlecht bis auf acht Personen. Aehnliche

Strafen sind im Verlauf der Jahrhunderte über verschiedene Völker und Familien wie über einzelne Personen gekommen gerade wegen den Sünden des Fleisches. Doch tiefer und tiefer sank die Welt in die Nacht und Finsternis des Unglaubens und der Gottlosigkeit, in die Sünden und Laster des Heidentums. Jetzt, als die Not am größten, die Welt die Notwendigkeit der Erlösung fühlte, erschien der göttliche Heiland, der Erlöser, in Menschengestalt, geboren aus Maria, der reinen Jungfrau. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe. Jesus trägt von der Wiege bis zum Grabe das Bußkleid der Schamhaftigkeit. Und seine Jünger und Schüler folgen ihm. Die ersten Christen oder wie St. Paulus sie nennt, die Heiligen, tragen ehrbare, schamhafte Kleider, Bußgewänder. Ihnen folgt eine ungezählte Schar heiliger Martyrer, Bekenner, Jungfrauen, ein großes Heer keuscher Mönche und Einsiedler durch alle Jahrhunderte. Sie haben ihren Leib in strenger Zucht gehalten wie St. Paulus es gesagt und die Kirche, die Päpste und Bischöfe es immer und immer wieder betont haben. Wie scharf hat der glorreich regierende Papst zu ehrbarer Kleidung ermahnt! Und was erleben wir heute? Im Zeitalter des krassen Materialismus und des schrankenlosen Genusses, heute, wo man die Sünde, Erbsünde wie persönliche Sünde leugnet; heute, wo man nichts mehr wissen will von Abtötung des Fleisches, von Sühne und Buße für begangene Sünden; heute, wo man der freien Nacktkultur das Wort redet und ungezählte Bilder, Darstellungen, Kinos und Theater, Tänze und Bäder allem Schamgefühl Hohn sprechen, da müssen endlich auch die Aerzte ihre warnende Stimme erheben gegen das schamlose Gebahren vieler Menschen gegen die Nacktkultur.

So hat sich der deutsche Aerztebund für Sozialethik (gesellschaftliche Sittenlehre) angesichts der immer dreister auftretenden Propaganda (Verbreitungs-Tätigkeit) für die Nacktkultur zu folgender Kundgebung veranlaßt gesehen:

„Der deutsche Aerztebund für Sozialethik hält es für seine Pflicht, die deutsche Aerzteschaft zu einer energischen Stellungnahme gegen die immer mehr um sich greifenden Auswüchse der Nacktkulturbewegung aufzurufen. Es gilt, dem Volk warnend klar zu machen, daß hier ernstliche Gefahren auf sittlichem und darum letzten Endes auf gesundheitlichem Gebiet drohen. Es ist unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, daß man hygienische (gesundheitliche) Körperkultur in ausreichender und durchaus zweckentsprechender Weise betreiben kann, ohne die vollständige Entkleidung des Körpers. Wir müssen dagegen Einspruch erheben, wenn die irreführende Behauptung aufgestellt wird, daß dies in gesundheitlichem Interesse nötig sei und daß durch die Gewöhnung an die vollständige Nacktheit der Gedanke an Erotik (sinnliche Liebe, Fleischeslust) aufgehoben werde. Man möge uns Aerzten aus dem Volke nicht kommen mit derartigen Unwahrheiten, die auch dadurch nicht zur Wahrheit werden, daß man vielleicht selbst daran glaubt. Wir müssen klar zum Ausdruck bringen, daß das Schamgefühl in seiner natürlichen und berechtigten Form, also nicht etwa die unnatürliche Prüderie (Männerscheu) unbedingt gewahrt und geachtet werden muß, denn wir erblicken in diesem Gefühl den Ausdruck der Selbstachtung der Persönlichkeit. Es zerstören, heißt sittliche Grundlagen der Persönlichkeit vernichten."

Also ernst denkende Aerzte sehen es ein, daß mit der Nacktkultur dem Volkswohl und seiner Gesundheit nicht gedient ist, daß damit das

natürliche Schamgefühl erstickt, die Schamhaftigkeit untergraben und einer uferlosen Sittenlosigkeit Vorschub geleistet wird. Die Geschichte und die tägliche Erfahrung beweisen es uns zur Genüge, daß dort, wo der Mensch das Schamgefühl vor sich und seinen Mitmenschen verloren hatte, der Schlechtigkeit Tür und Tor geöffnet war. Der schwache Mensch wird sich dann in Bezug auf seine sinnlichen Triebe keine Opfer und keine Zurückhaltung mehr auferlegen, sondern der Leidenschaft fröhnen und diese werden gleich einem wilden Bergbach anschwellen und alle Schranken der Sittlichkeit verheerend und zerstörend niederreißen. Ruhe und Friede, Ordnung und Sicherheit der Einzelnen wie der Gesamtheit sind damit preisgegeben.

Die Nacktkultur gutheißen und unterstützen, heißt soviel als die Hochachtung vor sich selbst und seinem Leibe, der beim Christen ein Tempel des heiligen Geistes sein soll, preisgeben, heißt auch die dem Nächsten schuldige Hochachtung aufgeben und aus der Sünde des Aergernisses sich nichts mehr machen; die Nacktkultur treiben und fördern, heißt die Sünde ignorieren mitsamt ihren Folgen, also die Erbsünde und die böse Begierlichkeit leugnen; die Nacktkultur approbieren und mitmachen heißt Gott negieren (leugnen) und seinen Willen ignorieren und mit dem Teufel sprechen: non serviam, „ich will nicht dienen", ich will mein eigener Herr sein und meinem Willen und meiner Begierde folgen wie ich will. Gut, dann mußt du dich aber auch nicht beklagen, wenn letzten Endes dein Los mit dem Teufel sein wird, denn entweder halten wir es auf Erden mit Christus in unsern Gedanken, Worten und Werken, oder wir sind gegen Christus und seinen heiligen Willen. Genau nach unserer irdischen Einstellung zu Gott fällt unsere ewige Entscheidung aus, entweder mit Christus im Hause seines Vaters oder ohne Christus, ohne Gott, im Reiche der Verworfenen. Der gute Christ frägt sich deshalb auch betreffs seiner Kleidung: Stimmt dieselbe überein mit dem Willen Gottes und kann ich damit meiner leiblichen und seelischen Gesundheit dienen wie auch derjenigen meiner Mitmenschen; bringt sie mich meinem Ziel und Ende, meinem Herrn und Gott näher oder entfernt sie mich davon. Das erste ist Gottesdienst, das letztere wäre Teufelsdienst. Die Wahl steht bei dir. Maria wickelt ihr Kind in Windeln, sie kleidet es schamhaft. Jedes wahre Marienkind und jedes wahre Gotteskind tut desgleichen. P. P. A.

† Hochw. Hr. Joh. Bapt. Trottmann

Pfarr-Resignat von Zufikon (Aarg.)

Das Kloster Mariastein zählt heute nur noch wenige Schüler der alten Klosterschule von Mariastein, die mit der Säkularisation des Klosters im Jahre 1874 auch eingegangen ist. Einer dieser wenigen, aber treu ergebenen Schüler war der eben verstorbene Jubilar und Pfarr-Resignat Joh. Bapt. Trottmann von Zufikon (Aarg.) Er starb Samstag, den 21. Nov., am Feste „Mariä Opferung" im hohen Greisenalter von 85 Jahren im stillen Frauenkloster zu Hermetschwil (Aarg.) Maria, dessen treuer Diener und kindlicher Verehrer Joh. Baptist zeitlebens gewesen hat ihm, so wir hoffen, an ihrem Festtage Jesum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes gezeigt. Ein eingehender Nekrolog ist uns von treuer Freundeshand für die nächste Nummer zugesagt. (Die Red.)

Weihnacht *Holzschnitt v. Geo Tyroller*

Mirjams Opfergang

Von Maria Pohl.

(Fortsetzung.)

Zeitig, wie immer, war Mirjam aufgestanden. Goldene Strahlen legte die Sonne auf das schöne Haar des Mägdleins. In seinem schlichten, weißleinenen Kleidchen stand das Kind da voll lieblicher Anmut. Andächtig hob es die Hände empor zum Morgengebet.

Da — war das nicht der Schritt des Vaters? Des Vaters, auf den die Mutter so sehr gewartet hatte. Und auch sie, des Vaters geliebtes Töchterlein. Ja, es war der Vater. Mit ihren schmalen Händchen schob Mirjam den Vorhang des Gemaches zurück. So hastig, in freudiger Erregung, daß einer der dunklen Ebenholzringe abglitt. Und jubelnd rief das Kind:

„Vater, Vater, da bist du ja wieder! O, wie lange bliebest du aus! O, wie gar so lange!"

Glückselig saß das Mägdlein zwischen Vater und Mutter. Und erzählte dem Heimgekehrten von seinen kleinen Erlebnissen. Von dem Lämmlein, das sich verirrte und wieder heimgeholt worden war. Von dem Lilienbeete, auf dem viele neue Blumen erblüht seien. Schneeweiße und dunkelblaue.

Da schwieg das Kind plötzlich. Wie seltsam still der Vater war! Wie tränenschimmernd die Augen der Mutter! Was hatte sich ereignet? In heißer Angst warf Mirjam die weißen Arme um der geliebten Mutter Hals. Bebend, bittend:

„Sage es mir, Mutter, was ist geschehen? Sage es mir, Vater!"

Joachim blieb stumm. Er konnte die Worte nicht finden und formen. Die Mutter aber nahm alle ihre Kraft zusammen. Zärtlich streichelte sie des Töchterleins liebliches Antlitz. Und feierlich sprach sie:

„Wir müssen dich hingeben, Mirjam, — dich, unseres Herzens höchster Schatz. Unseres Hauses Edelstein. Unseres Gartens Lilie. Hingeben müssen wir dich zum heiligen Dienst. Zum angelobten Tempeldienst in Jerusalem. Im geweihten Hause des Herrn. Die Stunde der Erfüllung des Gelübdes ist nun da. Du kennst ja, Mirjam, mein Kind, du kennst ja unser heiliges Versprechen. Das verpflichtende!"

Ganz starr war der Mutter Antlitz geworden. Zitternd die Stimme.

Das Kind aber richtete sich auf. In stiller, heiliger Würde, wie ein überirdisches Wesen stand das Mägdlein da. In geheimnisvollem Glanze leuchteten die sanften Augen des Kindes.

„Vater, Mutter, jubelnd will ich hingehen zum Hause des Herrn. Zu Gott, der meine Jugend erfreut. Auf den heiligen Berg will ich steigen. Und frohlockend will ich mein Gelübde erfüllen."

*

Wieder stieg die Sonne auf in purpurnen Gluten. Festlich war das Abschiedsmahl im Hause des Joachim zugerichtet. Die feinsten Weizenkuchen hatte Anna bereitet. Und erfrischenden Saft aus den süßesten Beeren. Für Mirjam, das zarte Töchterlein, das den geweihten Weg nehmen sollte zum Heiligtum, in dem sie als Tempelkind wohnen sollte.

Dann kam die Trennung vom traulichen Heim. O, wie war der Abschied so schwer! Gebeugten Hauptes schritten die Eltern dahin. In ihrer Mitte wandelte das Mägdlein und sang heilige Lieder. Bis es müde ward und der Eltern Hand ergriff.

Weit, weit und beschwerlich ist die Reise. Und immer wieder und wieder forscht Joachim und fragt Anna:

O Mirjam, Kind unseres Herzens, ist dir der Weg nicht zu mühsam?"
Und immer wieder antwortet das zarte Mägdlein:

„Nicht zu mühsam ist mir der Weg. Ich juble und freue mich, daß ich komme zum Hause des Herrn!“

*

Jerusalem ist erreicht. Der heilige Tempelberg erstiegen. In des Hohepriesters Obhut, in der frommen Tempelfrauen Treue ist das Mägdlein nun geborgen. Die Tränen glänzen in der Eltern Augen. Das Mägdlein aber lächelt.

„Ich werde glücklich sein. Und meinen Weg zeichnet der allergütigste Herr. Sorgt Euch nicht um mich. Der Herr ist mein Trost und mein Licht. In seinen Vorhöfen ist gut wohnen. — Väter, las ich nicht so in den heiligen Schriften? Mutter, hast du mir nicht immer so gesagt?“ —

Den Tempelberg schreiten Joachim und Anna herab. Der greise Mann stützt das Weib, das trotz aller Vorsätze und trotz alles heißen Betens doch noch nach dem geliebten Kinde jammert. In der Urgewalt des Mutterherzens. Es ist ja nun alles vorüber. Ein mattes Bild der letzten Stunden lebt noch in der Eltern Seele: Im Vorhof brennen die Opferfeuer. Schweigend haben die Eltern mit dem Mägdlein gewartet. Nicht lange. Da war ihnen schon der Hohepriester entgegengetreten. Mit heiligem Weihewort nahm er Mirjam auf in den Dienst und Schutz des Tempels. Dann beglückwünschte er die Eltern zu dem Dienst, den sie dem Tempel geleistet. Und sprach über des Mägdleins Haupt den hohepriesterlichen Segen.

*

Abendglühen lag über Nazareth, als Joachim und Anna heimkehrten in das stille Bergstädtchen. Auf dem Gesimse des Daches saßen Mirjams Täublein. Turtelnd warteten sie auf ihre Herrin. Auf die Samenkörnchen aus ihrer lieben Hand. Und dann kam das schneeweiße Lämmlein. Mirjams Lämmlein. Und wartete auf das Mägdlein, das mit ihm auf dem blumigen Grasanger gespielt hatte. Doch die kleine Herrin kam nicht.

Zur Nacht schluchzte Anna in die weißen Kissen hinein:

„O mein Kind, sei tausend Mal glücklich im Lichte des Tempels! Und möge das Bild der Mutter sich hineinweben in deine Träume!“ —

Wenige Tage später weilte Joachim wieder bei seinen Herden. Vom Abhang des Hügels aber schaute er in sternenklarer Nacht hinüber in der Richtung nach Jerusalem. Zum heiligen Berge Sion. Da diente sein Kind jetzt dem Herrn in Liebe und Einfalt. Er hatte es dem Höchsten geweiht. So gern und willig, wie es menschlichem Wollen möglich ist. Aber in der tiefsten Tiefe seines Herzens war ein Zählen der Stunden, wann er Mirjam wieder heimholen dürfe. Wann das Mägdlein im Gärtchen wieder die Rosen und die Lilien und den Jasmin mit kühlendem Wasser begießen würde. Und mit der nun so einsamen Mutter die heiligen Lieder des Herrn unter der Sabbatlampe sänge. Mit der süßen, klingendem Stimme, die das Herz ergriff bis in die Tiefen.

Eine leuchtende Sternschnuppe fiel vom Himmel. Joachim faltete die Hände. „Es soll mir ein Gruß von Mirjam sein. Ein Sternengruß!“

*

Die kleine Mirjam sah in der Tempelkammer nicht das fallende Sternlicht. Sie bedurfte dessen auch nicht. In ihrer Seele war Glanz

und Strahl. Opferglühen und Freude. Selig träumte das Kind dem ersten Tage im Tempel entgegen. Und es sah im Geiste die lieben Eltern im Tempel neben dem Altare stehen mit zum Segen erhobenen Händen.

Das Mägdlein lächelte im Schlaf. Es träumte vom Heil Israels. Von einer Krone aus Lilien und Passifloren. Die weißen Lilien und die dunkelblauen Passionsblüten aber lagen über der goldenen Krone Davids.

(Schluß.)

Glaubensmut und Pflichttreue eines Mädchens

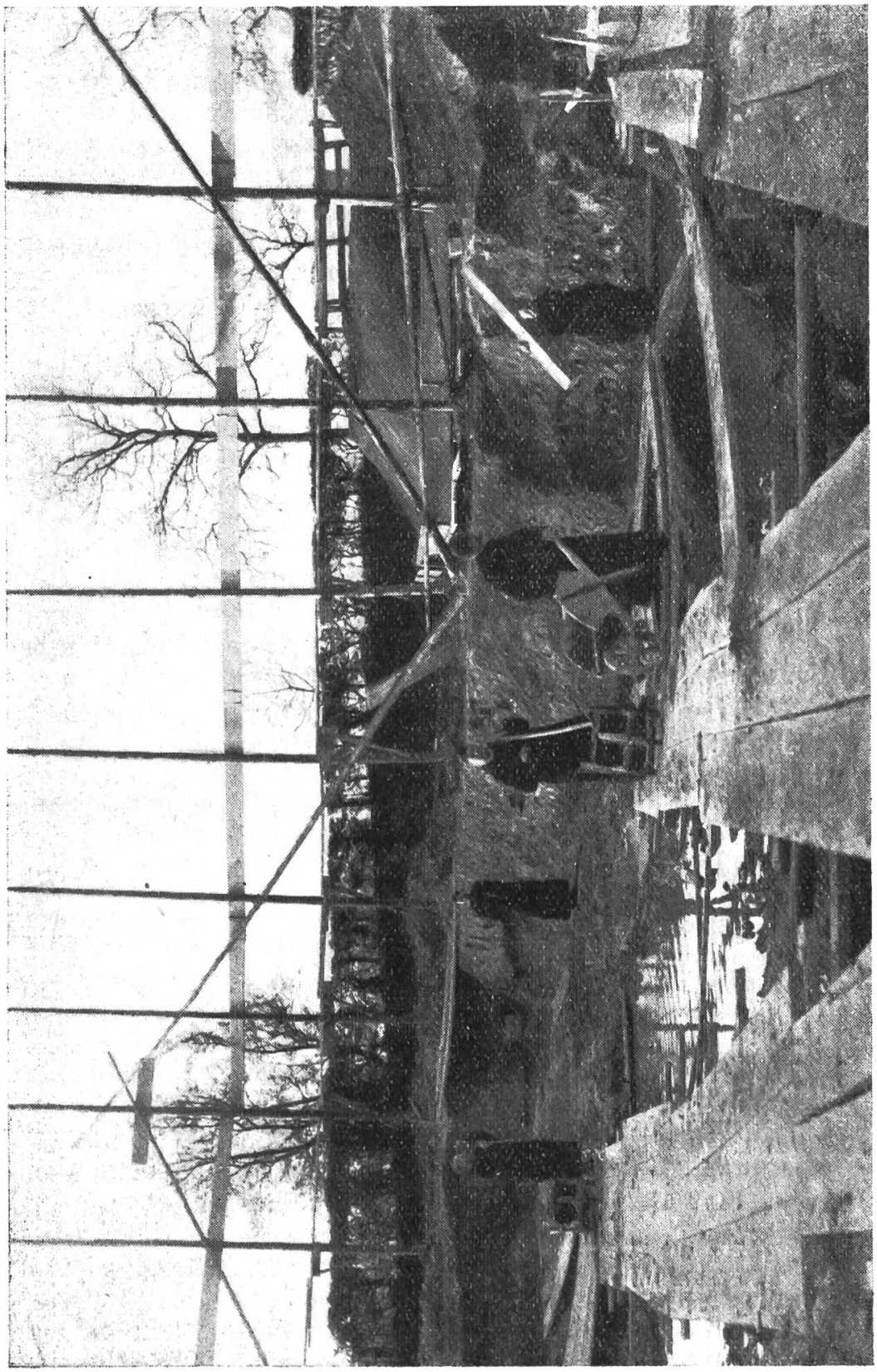
Elisabeth, ein katholisches Mädchen, war aus der Schule entlassen. Nun hieß es für sie, die arbeitsamen Eltern in der Sorge um ihre fünf kleinen Geschwister zu unterstützen durch ihrer Hände Fleiß. Gehorchen und dienen, das war ihr niemals im elterlichen Hause und in der Schule schwer gefallen, und so beschloß sie nun, in der nahe gelegenen Hauptstadt in Stellung zu treten, als fleißiges Dienstmädchen mit dem verdienten Lohn Miternährer der geliebten Angehörigen zu sein. In einer Fabrik Dienst zu nehmen, war ihr zuwider. Zudem hatte sie so viel Einsicht, daß gar viele und schweren Gefahren ihrem kindlichen, unverdorbenen Sinn drohen, wenn sie täglich stundenlang mit zahlreichen und manch leichtsinnigen Mädchen zusammenleben muß.

Dazu hatte sie im elterlichen Hause nie etwas Unrechtes gesehen und gehört, besonders von ihrer frommen Mutter sah sie immer nur ein gutes Beispiel in religiösen und häuslichen Dingen. Eine vorzügliche Erziehung dem Kind mit ins Leben zu geben, darauf waren die braven Eltern am meisten bedacht. In der Schule hatte sie während ihrer ganzen Schulzeit zu geistiger und sittlicher Ertüchtigung einen ausgezeichneten Unterricht von eifrigen, treuen Lehrerinnen genossen.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn dem Mädchen ernste Bedenken kamen, in einer Stadt, wo die Katholiken etwa den zehnten Teil der Bevölkerung zählten, bei einer protestantischen Familie Dienste zu tun. Doch überall, wo sich die gewissenhaften Eltern nach der Herrschaft erkundigten, bekamen sie nur Lobenswertes über das Leben der Familie zu hören. Und nachdem Elisabeth selbst freie, ungehinderte Erfüllung all ihrer religiösen Pflichten gefordert und eine bestimmte Zusicherung erhalten hatte, zögerte sie nicht mehr, die Stelle anzutreten. Hoffte sie doch auch mit dem hohen Lohn den Eltern als wirksame Unterstützung dienen zu können.

Aber nicht lange sollte es währen, da hatte der Glaube des frommen Mädchens bei den andersgläubigen Leuten die erste harte Prüfung zu bestehen. Der Hausfrau, sonst eine achtenswerte Dame, waren die katholischen Religionsübungen fremd. An einem Sonntag meinte sie, heute sei für Elisabeth als Köchin vormittags doch zu wenig Zeit zum Kirchengehen! Es sei im Hause gerade morgens viel zu arbeiten. Nachmittags sei die Zeit für den Gottesdienstbesuch viel gelegener.

Elisabeth aber erklärte der Herrin, daß es dem Katholiken geboten sei, an allen Sonn- und Feiertagen dem hl. Meßopfer beizuwohnen und daß dasselbe nur am Vormittag gefeiert werde.



Fundamentierungs-Arbeiten zum Kirchenbau des St. Gallusstiftes in Bregenz

Ueber diese Entgegnung etwas erregt, erwiderte die Frau, daß sie es zwar heute nicht verbieten wolle, doch müßte die Sache künftig geändert werden. Es war dies aber nicht die letzte Aussprache zwischen beiden in dieser Angelegenheit. So oft es darüber zu reden gab, war der Frau die Ansicht nicht zu nehmen, daß Elisabeth an den Sonntag-

Vormittagen unentbehrlich im Hause sei. Doch Elisabeth gab nicht nach. Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, das stand fest und unverrückbar in ihrem Innern. Und sie wurde auch Siegerin, wenn gleich sie nur jeden Sonntag morgens um halb sechs Uhr zur hl. Messe gehen konnte.

Elisabeth war nicht nur ein herrliches Beispiel in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, gar bald merkte die Frau, daß das Mädchen ebenso als ihre Dienerin Musterhaftes in allen Arbeiten leiste. Nach einem Jahr hatte die Herrschaft sie so lieb gewonnen, daß sie um keinen Preis das Mädchen hätte gehen lassen. Es wurde ihm auch niemals mehr etwas gegen seine religiösen Uebungen in den Weg gelegt. Viele Jahre stand Elisabeth im Dienste bei der Familie. Achtung und Wertschätzung hatte sie sich in reichem Maße erworben. Die Kinder verehrten sie mit großer Liebe und Zärtlichkeit. Die Hausfrau ließ täglich eine katholische Zeitung für ihr Mädchen bringen und überlegte schon am Samstag, welche hl. Messe für Elisabeth am Sonntag die Günstigste sei.

Alljährlich machte die ganze Familie eine große Reise, auf welcher Elisabeth als Begleiterin nie fehlen durfte. Kam es vor, daß die Herrschaft in einer ganz protestantischen Gegend weilte, dann sah sich der Hausherr nach der nächst gelegenen katholischen Kirche um und bemühte sich, die Zeit des Gottesdienstes zu erfahren. Er war darauf bedacht, Elisabeth morgens zeitig genug zum Gottesdienst wegzuschicken.

Mit der Zeit wurde sie nicht mehr als Untergebene angeschaut, sondern zur Familie gehörig betrachtet. Das hatte ihr unentwegtes Festhalten an ihrer Pflichttreue und religiösen Handeln eingebracht. Doch immer mehr und mehr fühlte Elisabeth das Verlangen in sich, in ein Kloster einzutreten. Nur schweren Herzens ließ sie die Herrschaft ziehen, wo dauerndes Andenken sie in jedes Herz der Familie eingeschrieben.

So hat Gott das Mädchen als seine Dienerin berufen und damit dessen Glaubensmut und seine Pflichttreue belohnt. (Elsässer Volksfr.)

Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

(Fortsetzung.)

Am gleichen Tage schrieb Abt Augustin an Madame Fitz-Gibbon und teilte ihr die Bedenken mit bezüglich Pacht oder Kauf: Mangel an baulicher Einrichtung für eine klösterliche Niederlassung, Mangel an Räumlichkeiten für 20—25 Personen, Größe der Gemeindeumlagen in Bregenz, Opfer, die eine Instandsetzung des Parkes und des Oekonomiegebäudes dem Käufer auferlegen würden. Die Taxierung eines Gutes nach dem amtlichen Schatzungspreis sei nicht handelsüblich und in Rücksicht auf die notwendigen baulichen Zulagen auch nicht annehmbar. Er offeriert der Baronin nach reiflicher Erwägung und Prüfung des Objektes 70,000 Kronen, 15,000 Kronen Ankaufssumme und Uebernahme des Gesamtobjektes durch eine Drittperson.

Frau Baronin war über das Angebot des gnädigen Herrn tiefbetrübt, wie sie am 22. April sich vernehmen ließ. Es sei ihr Traum gewesen, daß die lieben Patres im schönen, historisch-alten Babenwohl ein-

ziehen möchten. Deshalb sei sie mit ihrem Originalpreis so tief herunter gegangen und keine andere Nachfrage habe Berücksichtigung gefunden. Sie habe dem Herrn Rothenflue und dem Herrn Meier in die Hand versprochen, in keine anderen Unterhandlungen wegen Babenwohl einzutreten. Nachdem allen doch Babenwohl so sehr gefallen habe, sei sie jetzt wirklich ganz unangenehm überrascht. Es sei eine ganz unbegründete Meinung, wenn man annehmen würde, sie müsse und wolle Babenwohl um jeden Preis hergeben. Wäre das der Fall, hätte sie die Villa längst schon verkaufen können. Es sei allerdings nicht üblich, den Preis eines Gutes nach dem amtlichen Schatzungswert festzusetzen, aber das sei der geringste und ehrlichste Preis, den man fordern könne, meistens verlange man viel über den Schatzungswert, wenigstens in diesem Lande. Der Preis von 104,000 Kronen sei der denkbar niedrigste und nur deshalb so niedrig, weil sie frei sein wollte. Was den Pachtvertrag angehe, ließe er sich ganz gut so arrangieren, wie sie es mit Dr. Häusle besprochen habe.

In Beantwortung dieses Schreibens erklärte der Gnädige Herr der Frau Baronin, daß er auf einen Pachtvertrag nicht eingehen könne und wolle. Er anerkenne gewiß dankbar ihre Geneigtheit, ihr Heimwesen dem Kloster Mariastein zuzuhalten. Allein er bedauere, auf einen Kauf nicht eingehen zu können, der die erste Offerte als Grundlage habe und erwarte ein größeres Entgegenkommen. Schließlich erinnert er sie noch an ihre mündliche Abmachung mit Dr. Häusle betreffs einer Preisreduktion. — Babenwohl werde, sie dürfe das nicht vergessen, mit den notwendigen Anbauten und Umbauten auch bei bedeutend reduziertem Preis für das Kloster doch ein Sorgenkind werden. Er könne unter voller und sicherster Garantie wohl eine Anzahlung von 20,000 Kronen leisten, aber nur dann, wenn der Gesamtkaufpreis 70,000 Kronen nicht übersteige. „Sie werden doch, geehrte Frau Baronin, in aller Aufrichtigkeit bekennen müssen, daß dieses Angebot nicht bloß keine illegale Ausnützung Ihrer bedrängten Lage ist, sondern ein für Sie sehr annehmbarer Preis genannt werden muß. — Möge ein guter Geist Ihre Entschließung leiten."

Abt Augustinus ließ es an Vorsicht in keiner Weise fehlen. Er teilte seine Absichten auf Babenwohl dem Landtagsabgeordneten Herrn Oelz in Bregenz, einem verdienstvollen, beliebten Volksmanne, mit und erbat sich ein Urteil, wie weit der Kaufpreis mit gutem Gewissen herabgesetzt werden könne. Herr Oelz bestärkte den Abt, das Angebot nicht zu erhöhen und fest auf seinem Plane zu beharren.

Am 26. April depeschierte die Baronin Fitz-Gibbon nach Dürrnberg: „Reise Freitag nach Wien, bitte Mitteilung, wo ich Sie Samstag in Salzburg treffen kann." — Im Stifte St. Peter, das seine gastlichen Tore den aus der Heimat verbannten Benediktinern mit ausnehmendster Zuvorkommenheit stets offen hielt, fand die wichtige Besprechung statt. Es gelang dem Abte nach längerer Aussprache eine Einigung herbeizuführen. Das Resultat war ein Revers mit folgendem Wortlaut: Unterzeichnete bezeugt hiemit, daß sie ihr Anwesen „Babenwohl" in Bregenz, Gebäulichkeiten und zugehöriges Grundstück, zu Gunsten des hochwst. Herrn Augustinus Rothenflue, Abt von Mariastein-Dürrnberg, um die Summe von 75,000 Kronen abtreten und dieser Akt in landesgesetzlicher Form zur Ausführung gelangen werde, sobald die Niederlassungsbewilligung von Seiten des hochwst. Fürstbischöflichen Ordinariates Brixen und der Landesbehörde erteilt ist, ansonst beide Teile ihren gegenseitigen Verbind-

lichkeiten enthoben sind ohne weitere Folgen. Die formelle Ausfertigung eines eventuellen Kaufvertrages findet nach erfolgter Niederlassungsbewilligung statt. —

Zum Zeugnisse freiwilliger Handelsvereinbarung samt Uebernahme aller gesetzlichen Folgen unterzeichneten Adéle Fitz-Gibbon und Abt Augustinus, — und damit war ein großer Schritt zur Erwerbung Babenwohls getan. Der Abt durfte mit gehobenem Mut, vielleicht zum ersten Mal mit freudigem Herzen, den Dürrnberg wieder hinansteigen. Das war ein denkwürdiger Tag, der 28. April 1906, — das Fundament, auf dem mit Freude weiter gebaut und gearbeitet werden konnte.

Am folgenden Tage schon gelangte der hochwst. Herr Abt an den hochwst. Fürstbischof von Brixen, Dr. Altenweisel, mit dem Gesuche, die beabsichtigte Uebersiedelung des Konventes von Dürrnberg nach dem Gute Babenwohl bei Bregenz gnädigst bewilligen zu wollen. Der Abt erinnert den Fürstbischof zunächst daran, wie nach zweimaliger gewaltsamer Vertreibung das Kloster auf dem Dürrnberg ein Asyl gefunden habe. „Hiesige Bevölkerung", schreibt er, „ist uns ebenso sympathisch, wie wir mit größtem Dank das Wohlwollen des Fürsterzbischöflichen Ordinariates und der hohen Landesbehörde von Salzburg anerkennen." Die Gründe für eine Uebersiedelung sind schon früher erwähnt — es ist der notwendige Kontakt zwischen dem Abt und den in der Schweiz wirkenden Mitbrüdern, die Zusammengehörigkeit, die Aussichtslosigkeit auf Dürrnberg geeignete Kandidaten zu erhalten und damit das drohende Aussterben des Klosters nach tausendjähriger, ruhmvoller Geschichte. Erste Pflicht des Abtes sei es, dem Kloster die Fortexistenz sicher zu stellen. Das könne er nur, wenn er der Schweiz näher rücke, Zweck der Uebersiedelung sei also die regelmäßige Novizenaufnahme und die Pflege der klösterlich-benediktinischen Uebungen. Es werde durchaus keine pastorelle Tätigkeit in Bregenz erstrebt und er gedenke auch keinen Gottesdienst für das Bregenzervolk einzuführen, — außer nach Klosterregel in der eigenen Abteikirche — nur auf direktes Gesuch des Fürstbischofs würde das Kloster seine Kräfte für die Stadt- und Landseelsorge leihen. Aus diesem Grunde einerseits, da das Kloster unter keinen Umständen der öffentlichen und privaten Wohltätigkeit zur Last fallen wolle, anderseits dürften Einsprüche seitens der übrigen klösterlichen Genossenschaften und der hochw. Landesgeistlichkeit hinfällig werden. Dabei will er keineswegs den Fürstbischof im Unklaren lassen, daß die Niederlassung den Charakter endgültiger Wohnsitznahme erhalten soll. Die offiziellen Verbindlichkeiten würden ihm das zur Pflicht machen. Das Kloster sei und bleibe ein Glied der schweizerischen Benediktinerkongregation und diese sei am Fortbestand unseres Klosters ebenso interessiert, wie sie solidarisch unsere Annäherung an die Schweiz wünsche. Er hoffe auch, daß von den Staatsbehörden keine Schwierigkeiten gemacht werden, umsomehr, da S. K. K. Majestät der Kaiser von Oesterreich, ihn zu Anfang des Jahres seines Allerhöchsten Schutzes und Wohlwollens versichert habe. — Er (der Abt) würde am Dienstag, den 1. Mai, in dieser Angelegenheit bei Fürstbischöfl. Gnaden persönlich vorsprechen.

Der Fürstbischof nahm den Abt sehr freundlich auf und versicherte ihn seines ganzen Wohlwollens. Die Gründe zur Uebersiedelung seien derart wichtig, daß eine Weigerung weder von kirchlicher noch von weltlicher Behörde kaum zu denken sei.